1. The English tongue a new speech. An address delivered before the society of the alumni of Amherst College, at the commencement of 1860. By Francis A. March, Prof. of the English language and comparative philology. New-York 1861. gr. 8. 20 pgg.

Die kleine abhandlung des hrn. March, deren titel wir ausführlich mitgetheilt haben, ist kaum etwas anderes, als eine übertriebene apotheose der englischen sprache, die zu lesen eher interessant, als besonders lehrreich sein möchte. Unterhaltend ist die abhandlung des hrn. March allerdings, sie ist es sowohl durch die kühnheit vieler gedanken, als auch durch ihren üppig blühenden stil, der allerdings „diesseits des atlantischen oceans" wohl wenig anklang, und, zumal in wissenschaftlichen werken, hoffentlich keine nachahmer finden wird.

Als stilprobe diene folgende stelle von s. 3 fgd., welche zugleich eine nähere ausführung der im titel selber enthaltenen behauptung darbietet: „dafs das englische eine neue sprache sei". „Das englische", sagt hr. March, „ist nicht, wie es genannt zu werden pflegte, eine mischung des angelsächsischen und normännischen. Es ist nicht, wofür teutonische gelehrte es jetzt ausgeben, eine entwickelung des angelsächsischen. Im gegensatze zu der mischungslehre ist es eine lebendige einheit, ein organisches ganze, welches seine endursachen in sich selbst hat, mit eigenthümlichen gesetzen, voller schönheit in seinen einzelnen theilen, voller schönheit als ein ganzes, voll lebensfähigkeit, wachsthum und symmetrie. Im gegensatz zu der entwicklungstheorie ist es ein neues wesen. Es ist nicht das angelsächsische in vorgeschrittenem wachsthum. Man kann es einen sohn von sächsischen und normännischen eltern nennen. Aber dann sollte man sagen, dafs dieser sohn ein genie („genius") ist. Einige söhne sind nur copien ihres vaters und ihrer mutter; aber dieser sohn ist ein Shakspeare, dessen wunderbare gaben weder von vater noch mutter stammen. Und man sollte ferner sagen, dafs das englische der urheber eines neuen geschlechtes ist und nicht die blüte einer alten race. Sein blick ist der zukunft zugewendet, nicht der vergangenheit. Das deutsche ist die blüte der teutonischen sprachen, das französische die blüte der romanischen sprachen; aber das englische schaut in die zukunft, nicht in die vergangenheit. Die teutonische henne, welche dieses adler-ei ausgebrütet hat, schaut mit erstaunen auf die knorrigen muskeln,

auf die krallen, auf den schnabel, auf das schreckliche auge dieses stolzen vogels, und gackert voll·verwirrung bei seinem schrei. Der adler schaut in die zukunft, als der wahre herr der nationen."

Nach dieser allgemein gehaltenen lobrede beginnt der verf. seine charakteristik damit, dafs er das englische als die „am meisten analytische von allen sprachen" bezeichnet (s. 5, alinea 3), und indem er sodann auf mehreren seiten seiner kurzen abhandlung in einer zum theil sehr phantastischen weise zu zeigen sucht, dafs die entwickelung im reich der töne sich durch eine immer vollkommener werdende analyse vollzieht, weist er somit dem englischen als der analytischsten sprache die höchste stufe von allen an. Ich sagte mit absicht: „im reich der töne", nicht nur: „der sprachen"; denn der verf. greift kühn in die zeit zurück, wo es noch keine sprache gab. „Der ton (sound)", sagt er (s. 5), „ist noch unbestimmter als die rede (speech). — In der knabenzeit der erde ertönte die sich verhärtende schale der welt wie eine bombe von dem bersten vulkanischer blasen, und von dem fernen gerumpel der erdbeben. — Dann kamen die thiere, deren geschrei schon bestimmter ist in seinem ausdruck, als die töne lebloser dinge". Hier spricht der verf. sogar mit grofsem ernst die hoffnung aus, „ein philologe mit dichterischem gemüth werde vielleicht noch einmal den schlüssel finden und uns sagen, was die nachtigall und die walddrossel singen" (s. 6). — Zuletzt kam der mensch, begabt mit sprache. Die sprachen stehen auf verschiedenen entwickelungsstufen (s. 7). Aber auch bei der menschlichen sprache „schreitet die entwickelung vom unbestimmten zum bestimmten vor". Auf der untersten stufe stehen die amerikanischen sprachen (s. 8); ein bedeutender fortschritt ist schon in den flectirenden sprachen zu erkennen (s. 8 ende, 9 anf.). Jedoch hat unser verf. an ihnen sehr viel auszusetzen: die flexionsendungen trifft ihm zufolge unter andern der vorwurf, nur in „unbestimmter und wenig genauer weise" die beziehungen in raum, zeit u. s. w. „auszudrücken oder anzudeuten" (s. 9 ter. s. 13), ja die flectirenden sprachen sind sogar seiner ansicht nach dadurch, dafs sie begriffe und beziehungen in demselben worte mit einander vermischen, häufig gezwungen, etwas zu sagen, was sie nicht meinen (s. 12). Bewiesen hat hr. March diese seltsamen vorwürfe, die

er den flectirenden sprachen macht, nicht, ja er hat sie nicht einmal durch beispiele erläutert.

Von s. 11 bis zu ende gibt der verf. eine charakteristik des englischen, welche manches recht beachtenswerthe enthält, obwohl fast alles in mafsloser weise übertrieben dargestellt wird. Erstens ist zu bewundern der erstaunliche appetit und die verdauungskraft der englischen sprache. Kein wort kommt ihr ungelegen, welcher sprache es auch ursprünglich angehören mochte. Zweitens ist das englische „ein wurzelsprecher“ (a rootspeaker) (s. 12). Es ersetzt die grammatischen endungen durch besondere wörter, so dafs nun endlich im englischen „beziehungen und begriffe auf gleichem fufs in der rede stehen“. Dies gilt dem verf. natürlich gemäfs seiner schon oben erwähnten ansicht über die flexion als grofser vorzug der englischen sprache. — Drittens (s. 12, 13) hört das englische auf, seine wörter zusammenzusetzen, und dies ist das stärkste zeichen der despotischen herrschaft des analytischen geistes in dieser sprache. — Viertens (s. 13) gebraucht das englische eine neue scala („gamut“) von tönen, eine eigenthümliche tonleiter der vocale. — Fünftens (s. 14) ist die englische syntax so neu, als die englische etymologie und phonologie. Auch im satzbau zeigt sich der analytische geist des englischen; „keine sprache ist je gesprochen worden, in welcher die worte dem verstande („reason“) so sehr zu hülfe kommen und ihn so wenig behindern. — Sechstens (s. 15) „ist es der ruhm der englischen rede, dafs ihre eigenheiten („idioms“) für wahrheit und freiheit, gesetz und religion sprechen. Sie wuchs auf inmitten von kämpfen für die religion, — inmitten der kämpfe freier männer, — inmitten eines volkes, das natur und heimath liebt.“ — Siebentens (s. 15) „kann die englische sprache als eine neue erkannt werden durch ihr gepräge und durch ihre blüte in der literatur“. „Irgend ein buch“ (s. 16), geschrieben oder ungeschrieben, mufs das herz einer classischen sprache sein. Homer war das herz der griechischen sprache, die gesetze und balladen Roms das herz des lateinischen. Die bibel war das herz des englischen“. „Die bibel“, heifst es mit einer fast spafshaften überhebung auf s. 17, „hatte tausend jahre lang auf die ankunft der englischen race gewartet.... Erst in den Engländern kam endlich die race, welche die race der bibel sein sollte.“ „Aber Shakspeare (s. 18) ist der exponent der engl. sprache in

ihrer reifen mannheit. Der genius Shakspeare's war eine neue gabe für die welt. Er findet sich nicht im sächsischen. Er findet sich nicht im normännischen. Er ist keine entwicklung des sächsischen oder normännischen. Er ist nicht classisch. Er ist nicht romantisch. Er ist neu. Er ist Shakspeare'sch. Er ist englisch." Und in diesem tone weiter anderthalb seiten. — Der verf. schliefst (s. 20) mit einer sehr energischen aufforderung an seine zuhörer zu einem gründlichen philologischen studium des englischen. „Milton und Shakspeare", sagt er, „sind in unendlich höherem grade würdig gekannt zu werden, als die lateinischen und griechischen autoren, und das englische ist ein viel besseres feld für philologisches studium als die classischen sprachen."

Wir schliefsen diese anzeige, indem wir unbeschadet unserem rückhaltlosen tadel gegen die mafslose überhebung des verf.'s, unseren germanisten bei beurtheilung „unseres geliebten deutschen" eine kleine dosis von dem nationalstolze des Amerikaners wünschen!

2. Wolter Edward Lidforss, A survey of the English conjugation. With permission of the philosophical faculty of the University of Uppsala to be publicly discussed etc. Uppsala 1862. pgg. 22. 8. (In dem mir vorliegenden exemplar zusammengebunden mit einer abhandlung desselben verfassers „über den gebrauch des konjunktivs im deutschen", die wir weiter unten besprechen werden).

Die abhandlung des hrn. Lidforss über die englische conjugation ist eine ganz unbedeutende, oberflächliche compilation. Der standpunkt des verf.'s wird sich aus folgender kleinen blumenlese ungefähr ersehen lassen. Wir lesen s. 2: „There are two conjugations, the strong and the weak one. In a wider sense, these terms infer that the former has a power of joining its terminations immediately to the root, whereas the latter requires a mediate vowel between them". Darauf führt der verf. die endungen der starken conjugation des gothischen auf, wobei natürlich das ganze a, is, iþ u. s. w. als endungen gelten, und fügt noch einmal hinzu (l. l.): „These terminations are added immediately to the root of the verb." (Den wahren sachverhalt s. bei Bopp vergl. gramm., 2. aufl. I, 205 sqq. II, 356, und über die geringen reste der wirklich bindevocallosen conjug. ibid. I,

214. II. 266 §. 463, 3). Mit bezug auf die reduplicirenden verba des gothischen, wie haihald, haihait u. s. w. sagt der verf. s. 4: „these remnants of reduplication belong only to the Gothic, and in the related languages these few verbs have given up the reduplication and taken a place among the other vowel-changing verbs“. Und s. 7 über denselben gegenstand: „The reduplication is quite abandoned; yet, by way of compensation, the once purely reduplicating verbs side over with the vowel-changing ones“. Also auch hier keine idee von der wahren sachlage, worüber s. Bopp l. c., II, 469. §. 592, pg. 471. 472 §§. 594. 595. In betreff des verb. substant. scheinen unserm verf. (s. 15) noch heutigen tages die goth. formen im, is, ist sprößlinge einer anderen wurzel zu sein, als sind und sijau, während alle diese formen bekanntlich zu skr. wz. as gehören (Bopp l. c. II, 328sqq.). — Hr. Lidforss scheint demnach auch noch im jahre 1862 nicht gar so viel weiter zu sein, als der von ihm (s. 17, 18) so hart mitgenommene, doch immerhin anderweitig verdiente Thomas Tyrwhitt im jahre 1854. — Dies mehr als genug über den aufsatz unseres verfassers!

8. Wolter Edward Lidforss, beiträge zur kenntniſs von dem gebrauch des konjunktivs im deutschen. Ein sprachgeschichtlicher versuch. Uppsala 1862. gr. 8. 45 pgg. (In dem mir vorliegenden exemplare zusammengebunden mit der eben angezeigten abhandlung desselben verf.'s: A survey of the English conjugation).

Wenn wir die dieser anzeige zu grunde liegende abhandlung des herrn Lidforss mit desselben verfassers oben beurtheilter dissertation über die englische conjugation vergleichen, so will es uns scheinen, als bekunde der autor eine weit gröſsere befähigung auf dem syntaktischen, als auf dem etymologischen gebiete. Abgesehen von der äuſserst unerquicklichen einleitung, in welcher die ansichten früherer grammatiker von Oelinger an bis auf Adelung in langweiliger breite angeführt werden, hat uns hrn. Lidforss' abhandlung über den deutschen conjunctiv reiche belehrung gewährt, und können wir dieselbe deshalb den lesern dieser zeitschrift sehr empfehlen. Der beschränkte uns gestattete raum erlaubt indessen eben nur den inhalt der kleinen schrift kurz anzugeben.

Der verf. bespricht A. pg. 10sqq. den conjunctiv in hauptsätzen, wobei er zwei rubriken aufstellt:

I. Der conjunctiv in der bedeutung des optativ, und

II. als conditionalis (p. 22 sqq.).

Die erste rubrik zerfällt ihm wieder in folgende unterabtheilungen: a) als concessiv, z. b. goth. vairþai mis bi vaurda þeinamma, b) als jussiv oder hortativ, z. b. goth. ni maurþrjais; c) als eigentlicher optativ, z. b. in der goth. formel: ni sijai, d) im gothischen als interrogativ, z. b. hva tâujau? — Bei gelegenheit mhd. wendungen wie (Nibelungen 1022, Lachm.[3] 1851): niemen lebet sô starker, ern müeze ligen tôt bemerkt unser verf.: „diese letzte construction habe sich merkwürdiger weise noch im neuhochdeutschen erhalten ... Da es ihm an zeit gebreche, belege aufzutreiben, erfinde er die unbedenklichen: es lebt niemand so glücklich, er habe nicht einmal pech gehabt; keiner ist so klug, er begehe ja nicht bisweilen eine thorheit; nichts ist so unbedeutend, es könne uns nicht schaden bringen". Das vorkommen solcher constructionen mufs ich indessen nach meiner kenntnifs des neuhochdeutschen sprachgebrauches doch wenigstens so lange in zweifel ziehen, bis mir nicht ein beglaubigtes beispiel vorliegt. Ein solches beglaubigtes beispiel dagegen führt der verf. für eine ähnliche construction an, nur mit fehlender negation, aus Simrock sprichwörter 72: kein ackersmann so gut, er ziehe wohl krumme furchen. In dem beispiel aus Hoffm.'s v. Fallersleben Schön Elschen: „ich gehe nie vorüber | an ihrem gartenhag, | ich send' ihr stets hinüber | wohl einen guten tag" ist aber send' nach unserem sprachgefühl indicativ, nicht, wie unser verf. es nimmt, conjunctiv.

Auf s. 26—32 bespricht sodann hr. Lidforss B. den conjunctiv in nebensätzen zunächst für substantiv-sätze in der gothischen und mittelhochdeutschen sprachperiode, wobei das nibelungenlied, wie in der ganzen abhandlung, besondere berücksichtigung findet: (a) abhängige erzählsätze p. 26; b) fragesätze p. 30; c) willenssätze p. 32). Es folgt sodann für alle diese drei satzarten auf s. 34 fgd. eine untersuchung des neuhochdeutschen, und auf s. 37 fgd. eine geschichte des conjunctivs in nebensätzen. Sodann werden s. 39. 40 die adjectivsätze, und s. 40 fgd. die adverbialen zeit- und vergleichungs-sätze durchgenommen, und endlich s. 44 das resultat folgendermafsen zusammengefafst:

1) Der indicativ entspricht überhaupt der objectivität, der conjunctiv der subjectivität.

2) Als ausdruck der subjectivität steht der conjunctiv nothwendig in hauptsätzen, weil der träger derselben dort nicht bezeichnet ist, um sie von der objectivität zu unterscheiden.

3) Als ausdruck der subjectivität kann der conjunctiv in substantivsätzen stehen, wenn dieselbe soll besonders hervorgehoben werden; da aber der träger derselben hier bezeichnet ist, somit keine gefahr vorhanden, sie mit der objectivität zu verwechseln, so strebt die sprache dahin, die subjectivität nicht weiter zu bezeichnen, sondern sich mit dem indicativ zu behelfen.

4) Wo der conjunctiv in übrigen arten von sätzen erscheint, steht er immer als ausdruck der unmittelbaren subjectivität.

Wir schliefsen, indem wir die abhandlung nochmals allen freunden syntaktischer untersuchungen warm empfehlen; der deutsche ausdruck ist meist ein sehr correcter, und zeigt von sehr anerkennenswerther beherrschung der deutschen sprache.

Berlin, mai 1864. Carl Arendt.

Vermischtes.

1) Lateinisches br statt sr.

Das sanskritische támisrâ neben dem lateinischen tenebrae hat mir über einen scrupel weggeholfen, der mich lange gequält hat, wie nämlich das br in sobrînus und muliebris neben soror und mulier zu erklären sei. Dafs lat. b im inlaut mehrfach auch an der stelle desjenigen f erscheint, welches griech. ϑ und skr. dh vertritt, ist längst an ruber, barba, verbum nachgewiesen; dafs es in dieser weise auch einem aus t entstandenen ϑ entsprechen kann, so dafs die suffixe -bro und -bulo mit den griech. -ϑϱο, -ϑλο identisch wären, habe ich seit langer zeit vermuthet, bisher aber als blofse vermuthung nicht aussprechen mögen. Die obigen formen lassen sich jedoch gar nicht anders erklären als durch ein entweder im lateinischen eingeschobenes oder im sanskrit verlorenes t, das (durch den einflufs des r) aspiriert zu ital. f, lat. b umgeschlagen ist, also *tenestrae *tenesϑrae *tenesfrae *te-